

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Haaß, Wilhelm: Peter Sigmeiers große Heimkehr

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Dor Ischale und Emmerich Paschen stehen neben ihm, stehen wie schützend vor der Lore, darauf der tote Bergmann liegt. Ihre Blicke gehen ins Wesenlose, da der Stübner sie anstarrt.

Wie ein leises Röcheln kommt seine Frage: „Wer ist's denn?“

„Einer aus Flöz Margaret!“ lügt Emmerich Paschen mit abgewandtem Kopf.

„Ja, einer aus Flöz Margaret!“ sagt auch Dor Ischale. „Was sind wir Menschen, Helm Stübner? Staub sind wir, Staub, der im Winde verweht! Hol's der Teufel!“

Eine List war notwendig. Eine List ist beinahe geglückt.

Der Korb steht im Füllort. Stübner öffnet das Gitter. Die beiden Kumpels stoßen die Lore mit der Menschenlast in den Korb und bleiben drin stehen. Der Alte schließt das Gitter. Gibt sein Klingelzeichen, ein anderes als sonst, da ein toter Bergmann aus der Grube fährt. Seine Hände zittern. Die Knie wanken.

Im Anfahren berührte sein Blick noch einmal den Wagen im Korb. Unter den Decken lugte ein Schuh hervor. Den Schuh sah der Alte noch.

Er sitzt auf der Bank neben dem Gitter und stützt den Kopf in die Hände. Ein Taumel ergreift ihn, reißt sein Sinnen

und Denken in einen Strudel irrer, wirrer Nächte.

„Einer aus Flöz Margaret!“ sagte eine Stimme neben ihm. Es ist der Reviersteiger, der es gesprochen hat. Der alte Stübner nickte abwesend mit dem Kopfe.

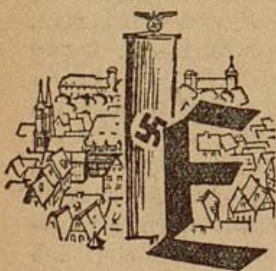
„Danke, Herr Reviersteiger!“ gequält blickt der Alte hoch. Ein müdes Lächeln



Er sitzt auf der Bank und stützt den Kopf in die Hände.

will die Lippen umspielen. „Sie haben den Schuh schlecht verdeckt, die Guten. Den Schuh muß ich ja kennen. Hab ihn gestern mit einem neuen Eisen beschlagen! Sieht den Tag nicht mehr, mein Peter!“

„Machst Schicht für heute, Stübner!“ sagte der Reviersteiger leise.



Peter Sigmeyers große Heimkehr

Von Wilhelm Haas

ine Ausfahrt, oder, besser gesagt, eine Heersfahrt war es, die Peter Sigmeyer mit Tausenden seiner Kameraden zum Reichsparteitag nach Nürnberg angetreten hatte. Lange war es gegangen, bis er sich entschließen konnte, mitzumachen. Er war einer der Ersten im Ort gewesen, die in die Partei

eingetreten waren und hatte seitdem als Politischer Leiter treu seine Dienste getan. Nicht zuletzt hatte ihn aber das Einreden seiner Frau dazu gebracht, diesmal dem Ruf zu folgen.

„Dein Feld läuft dir nicht davon, und dein Vieh braucht auch nicht zu verhungern, wenn du ein paar Tage weg bist. Und wenn du diesmal nicht gehst, dann werd ich bei der Frauenschaft mit-

gehen. Einmal im Leben muß jeder vor seinem Führer gestanden sein."

Freilich, das wollte Peter Sigmeyer auch! Und er ging.

Zu dritt hatten sie bald nach Mitternacht den Marsch aus ihrem Ort zur nächsten Bahnsammelstelle angetreten. Der Bahnhof glich einem kleinen Heerlager. Als zwanzig Minuten vor Ankunft des Sonderzuges angetreten wurde, fehlte keiner. Es waren fast alles bekannte Gesichter, die man bei Appellen schon einmal gesehen hatte. Und nun sollten sie alle zum großen Appell fahren.

Heute machte er die bisher größte Reise seines Lebens. Als im Osten über den Schwarzwald die Sonne heraufkam, schien sie über taufriisches Land, das dem seiner Heimat ähnlich war. Aber wie mannigfältig wurde es auf der weiteren Fahrt. Sigmeyer ging kaum mehr von seinem Fensterplatz weg. Das mußte ein gutes Land sein, wo der Tabak so fettgrün in großen Feldern da stand. "Wie heißt die Gegend?" fragte er in den Wagen hinein. "Das ist der Kraichgau, meine Heimat", erzählte der Lehrer des Nachbarorts, der auch mitfuhr.

"Ja, was haben wir doch alles früher in der Schule zusammengelernt, und jetzt, wenn wir rauskommen, merken wir, daß wir nichts wissen. Die Bahnfahrt durch dieses Land werde ich nie mehr vergessen."

"Das ist in vielem richtig", meinte der Lehrer, "aber heute, heute lernen unsere Jungen und Mädels auch nicht mehr so viel aus Büchern, sondern wir wollen sie immer mehr an das Leben und das Land selbst heranzuführen. Im Jungvolk und in der Hitler-Jugend tritt ja mancher diese Reise schon heute nach Nürnberg an, und wie oft kommt unsere Jugend durch Fahrten und Lager weit ins Land hinein."

"Herrgott, man möchte jetzt noch einmal ganz jung sein", entfuhr es dem Peter Sigmeyer.

Bauern winkten von ihren Feldern zum Zug herüber. Die kleinen Bahnhöfe waren überall geschmückt. Es war eine frohe Fahrt. Und als der Zug zum erstenmal mit einer längeren Pause hielt, und

alles auf ein Signal aussteigen durfte, da wogte auf dem Bahnsteig eine lachende, freudig sich begrüßende Kameradschaft.

Gegen Mittag ging es durch das Frankenland, Nürnberg zu. Das Land wurde weiter, dafür auch einförmiger. Auf den Feldern standen noch die letzten Garben, es mußte also ein etwas rauheres, späteres Land sein. Es waren auch nicht alles Felder, manche Fläche lag brach, offenbar nicht zum Anbau geeignet. Da sah man allerorts Schafherden darüber ziehen.

Als gegen Mittag die Türme der Stadt in der Ferne auftauchten, kamen alle ans Fenster. Draußen fuhren lange Züge mit Arbeitsdienstkameraden vorbei. Sie waren bereits wieder auf dem Heimweg. Auf toten Geleisen standen leere Transportzüge. Schienenstrang an Schienenstrang, so daß kilometerweise vor der Stadt die Bahnstrecke einem unübersehbaren Bahnhof glich. Ihr Zeltlager lag einige Kilometer vor der Stadt, und in dessen unmittelbarer Nähe wurden sie ausgeladen. Raus aus dem Wagen, formiert, abmarschiert, der Zug rollte ab, und schon sah man den nächsten anrollen. Sigmeyer schaute auf seine Uhr. Donnerwetter, sie mußten auf die Minute angekommen sein. Alle Straßen waren mit Fahnenreihen gesäumt, und da, wo der Wegzeiger zu ihrem Lager zeigte, stand eine ganz bunte Fahnenallee. Da sah man die Fahnen aller Städte ihres Gaues mit Wappen und Farben. Mit Geschmack und Liebe war das Lager aufgebaut, das sie nach etwa zehn Minuten erreichten. Die Lager mehrerer Gaue waren hier vereinigt.

Der Eingang zu jedem Lager setzte ihn gleich in Erstaunen. Massige Tore waren an den Fronten der Lagerstraße erstanden, jedes ein Stück Heimat verkörpernd. Die Pommern hatten wie eine schwere wuchtige Brücke Balken ingerammt und übereinandergelegt. In den Zwischenfeldern hingen die Wappen ihrer Städte. Girlanden schwangen sich festlich um das Ganze. Wieder anders hatten die Kurhessen und Kurmärker ihre Lagereingänge

geschaffen. Gleich mächtigen Hüttern standen rechts und links des Eingangs gewaltige Fahnentürme, und die Wappen ihres Gaues prangten darüber. Und sein Gau? Peter Sigmeier wurde es ganz heimisch zumute, als er das strohgedeckte Dach seiner Schwarzwaldheimat über dem Lagereingang sah, flankiert von kleinen Schwarzwaldhäusern. Er hatte sich gleich vorgenommen, einmal alle Lager zu besuchen, wenigstens soweit sie in seiner Nähe lagen, da offenbarte sich ja deutsches Heimatleben in mannigfacher Gestalt.



Alle Straßen waren mit Fahnenreihen gesäumt.

Da war das braune Heer Deutschlands beisammen, die große Kameradschaft. Ihr Braunhemd machte sie alle gleich, Träger eines Sinnes. Aber sobald einer den Mund aufst, strömte ein Stück Heimat aus. Und als gegen Ende des Parteitages die braunen Männer viel freie Zeit hatten, da strömte diese Heimatwelt in ein handwerklich-künstlerisches Schaffen über. Vor jedem Zelt entstand, von geübten Händen geschaffen, ein Stück Heimatwelt. Die einen fügten aus Sand, Steinchen und Früchten ihre Heimatwappen zusammen, andere bauten ihre ganze Heimatlandschaft wie im Kleinen auf. Oder aus des Führers Werk wurden Autobahnen, Brücken, Werke und ähnliches erbaut. Der

Stolz der Männer war groß, wenn sie ihr Werk gegenseitig bewundern konnten: „Wir haben doch das Schönste“, meinten die Mannheimer, wenn sie ihre Einfahrt zur Reichsautobahn bewunderten. „Und dabei ist unseres von einem Metzger gemacht, während die andern auch Gärtner in ihrem Lager hatten“, meinte einer ganz stolz. Zum Schluß durften die Männer dem Gauleiter ihr Werk zeigen, und die besten Zelte erhielten eine Auszeichnung.

Das Lagerleben war einfach großartig. Waren sie nicht mit Musik empfangen worden, als sie ins Zelt kamen? Da hing ein Lautsprecher in der Mitte des Zeltes, und was sie nicht in Nürnberg selbst miterleben konnten, hier konnten sie es, im Stroh liegend, aus ihrem Lautsprecher hören. Und wenn sie an einem Abend nicht gerade nach Nürnberg hinein wollten, konnten sie in ein mächtiges Unterhaltungszelt gehen, und man sah mit seinen Kameraden vor einem Krug Bier. Das Liter gab es schon zu fünfzig Pfennig. Vorn aber war eine große Bühne aufgebaut, und was da an Wit, Akrobatik, Gesang und Tanz über die Bretter ging, unterhielt bis zum Zapfenstreich um 24 Uhr ganz famos. Die besten Unterhaltungskünstler aus den Gauen hatte „Kraft durch Freude“ hierher zusammengeholt.

Das große Erlebnis, die Stunde, um deretwillen sie eigentlich nach Nürnberg gefahren waren, sollte am zweiten Tag ihres Nürnberger Aufenthaltes über sie kommen. Im Appell der Politischen Leiter auf der Zeppelinwiese sollten sie vor ihrem Führer stehen.

Man hatte zwar vorher die Stunden gezählt, aber nun vergaß man die Zeit. Als die Kolonnen dem Parteitagsgelände sich näherten, waren die Augen von den gewaltigen Bauten gleich gefangen. Als sie dann bald nach 19 Uhr ihren Einmarsch in die Zeppelinwiese begannen — ihre Kolonne war eine der ersten — da überkam den einfachen Bauer Sigmeier, der ja in den Größenverhältnissen seiner Heimatwelt zu leben und zu denken gewohnt war, ein niegekanntes Gefühl. Hier stand

ein Werk von ungeheurem Ausmaß, klar und voller Ruhe. Das gewaltige, und nun in der Abendsonne im lichteften Gold erstrahlende Hoheitszeichen über der Führertribüne zog zunächst jeden Blick auf sich. Noch nie hatte er so die siegende Kraft dieses Zeichens verspürt, und seinen Kameraden um ihn muß es ebenso ergangen sein, denn alle waren zunächst still und tief ergriffen, als sie einmarschierten. Und dieses Zeichen stand auch auf den vielen hundert Fahnen rings umher. Ein Bild, für das Sigmeier auch später, als er seiner Frau davon erzählte, keine rechten Worte fand.

Als dann am Abend der Führer unter diesem Zeichen stand, als das helle Licht der Scheinwerfer alle Fahnen in einem nie gesehenen Rot aufleuchten ließ, die Türme und Säulen in einer wunderbaren Ruhe, fast durchsichtig klar dastanden, und als auf einmal die vielen hundert Scheinwerfer von außerhalb des Feldes zum Himmel strahlten und einen Lichtdom bauten, da standen vielen Männern die Tränen in den Augen. Nie hatten sie die Kraft, die in unserm Glauben und in unserer Weltanschauung lebt, so verspürt als an diesem Abend. Mit Worten ließ es sich nicht sagen, was dann der Führer sprach. Aber eines verließ die Männer seitdem nie und wird in ihnen auch immer unauslöschlich bleiben: daß es nichts Größeres und Herrlicheres auf dieser Welt gibt, als diesem Führer zu folgen.

Da war er nicht mehr der Sigmeier und der neben ihm der Lohnert, sondern alle die Hunderttausend waren eine Gemeinschaft, und vor ihr der Führer, dem sie durch alle Zeiten folgt.

Für die übrigen Tage hatte sich Sigmeier ein Programm festgelegt. Es standen ihm ja noch vier volle Tage zur Verfügung, das war wunderbar. Daß ein Tag davon der Stadt gehörte, vielleicht auch zwei, das stand fest. Dann kam noch der Tag der Wehrmacht. Zum Glück hatte er sich zu diesen Vorführungen schon zu Hause eine Karte besorgt. An einem Tag mußte er unbedingt auch die RdF.-Stadt besuchen, einige der Kameraden

waren am ersten Mittag nach der Ankunft schon dort gewesen und wußten Wunder zu erzählen. Dann wollte er doch in aller Ruhe auch einmal das ganze Parteitaggelände besichtigen. Ja, es stand viel auf seinem Programm. Auch den Vorbeimarsch am Sonntag wollte er sehen.

Der Tag nach dem Appell gehörte Nürnberg. Zu dritt hatten sie sich für diesen Tag verabredet. An diesem Tag strömte das ganze Lager in die Stadt. Sigmeier war in freudigster Stimmung. Nürnberg ist in jeden deutschen Mannes Herz ein Begriff geworden, unlösbar verbunden mit dem Führer.

Schon in die Bahnhofshalle grüßte die alte Stadt herein. Einer jener sicheren Rundtürme stand unmittelbar am Bahnhofsplatz, und dies erste Bild mit den lang herabwallenden Fahnen des Reiches und der Stadt blieb ihm unvergeßlich. Lange hingehen konnte er sich diesem Eindruck nicht. Der Bahnhofsdienst schob die Ankommenden sanft aber bestimmt ab. Sie ließen sich einfach einmal von dem Ganzen tragen und tauchten in diese bunte Welt ein.

Zunächst freuten sie sich an dem prächtigen Schmuck, den die Stadt angelegt hatte. Sigmeier hatte seine Kreisstadt zu manchen festlichen Anlässen prächtig geziert gesehen, aber wie Nürnberg sich festlich herausgeputzt hatte, davon konnte man einfach keine Ahnung haben, wenn man es nicht gesehen hatte. Jeder Platz, jede Straße bot wieder ein neues hundertbewegtes Bild. Die Fahnen des Reiches und der Stadt herrschten vor. Auf hohen Masten über den breiteren Straßen wehten die Fahnen aller deutschen Städte, und voll Stolz blieben die drei vor der Fahne ihrer Kreisstadt stehen, die sie nach einigem Suchen gefunden hatten. Was die Stadt so besonders festlich machte, das war der Schmuck, den die Häuser sich angelegt hatten. Da gab es kein Haus, an dem nicht irgendeine liebevolle oder kunstfertige Hand die Front verschönt hätte. Staunend blieben sie vor manchem großen Gebäude stehen, das seine Front mit prächtigen Teppichen behangen hatte, besonders ein-

drucksvoll war dieser Schmuck am Adolf-Hitler-Platz.

„Ja“, sagte Sigmeier, „ich glaube, es wird auch in unsern Dörfern und Städten einmal die Zeit kommen, wo wir unsere Häuser und Straßen noch viel festlicher schmücken werden, als es heute geschieht. Wir müssen bedenken, daß wir erst wenige Jahre wieder arbeiten. Manche Familie und manche Gemeinde hatte bisher Not, eine ordentliche Fahne anzuschaffen. Aber wenn unser Volk einmal reicher geworden ist, dann kommt auch die Zeit, wo wir unsere nationalen Feste und Feierstunden noch viel prächtiger ausschmücken können, als es jetzt möglich ist. Wir haben bis jetzt noch nicht einmal ordentliche Räume, wo wir unsere Versammlungen abhalten können. Aber Nürnberg, seine Parteitagshäuser und sein Festschmuck geben mir die feste Hoffnung, daß unsere Weltanschauung auch nach außen hin immer mehr den Ausdruck findet, der ihrer inneren Kraft und Stärke gemäß ist.“

Sigmeier hatte sich die Hauptsehenswürdigkeiten aus einem Führer herausgeschrieben und auf einem kleinen Stadtplan, den sie im Lager geschenkt erhielten, eingezeichnet. Zunächst aber gab es bei dem bloßen Stadtgang schon so viel zu sehen.

„Diese alten Nürnberger sind bei Gott Kerle gewesen, daß sie ihre Stadt so gewaltig geschützt haben,“ meinte Kolbe, „an diesen Türmen und Mauern kann sich heute noch einer den Schädel einrennen und über die Gräben mag nicht so schnell einer hinweggekommen sein.“

„Aber dafür ist ihnen auch ihre schöne Stadt so gut erhalten geblieben“, meinte Sigmeier.

„Jawohl, und da sieht man wieder, wie recht unser Führer hat, wenn er um unser deutsches Land feste Mauern und Türme baut, die allerdings heute anders aussehen als diese.“ So sagte Lohnert angeface der alten Befestigungen.

Unterdes waren sie immer weiter in die Stadt hineingekommen, da ein schönes Fachwerkhäuschen bewundernd, dort über das handwerkliche Können der mittelalterlichen Meister an Türen, Erkern, Fenstern sich

freuend. Und diese prächtigen Brunnen! Am den „Schönen Brunnen“ am Adolf-Hitler-Platz liefen sie immer wieder herum, Figuren und Aufbau bewundernd, am goldenen Ring drehten sie natürlich auch. Am Gänsemännchen-Brunnen kamen ein paar Nürnberger Bengels, einer pflanzte sich vor ihnen auf: „Sollen wir euch die Geschichte von dem Brunnen erzählen?“ Und schon fing er an. Er hatte es natürlich auf einen Zehner abgesehen, und seine Hoffnung wurde nicht enttäuscht. Auch in einige Kirchen schauten sie hinein. Was hatten hier Meisterhände aus Holz und Stein gehauen? Sigmeier kaufte sich ein paar gute Fotos, er wollte daheim in aller Ruhe diese Werke vor sich hinglegen und seiner Frau davon erzählen. Es war aber fast zu viel, was sie da sahen.

Die ganze Stadt war ein Wunderwerk mittelalterlicher Kunst. Schon die ganze Anlage war bewundernswert. Wie die Altstadt so langsam zum Pegnitzufer abstieg, wie das Wasser dieses Fließchens liebevoll die Häuser mit tausend Fenstern, Erkern und blumengeschmückten Gängen spiegelte! Oft blieb Sigmeier auf einer der Brücken oder Stege in diese Märchenwelt versunken stehen. Wie dann die Stadt vom andern Ufer zur Burg in viel steilerem und trostigerem Schwung aufstieg, war einfach herrlich.

Es war schon gegen Abend, als sie oben standen auf diesem wehrhaften Auge einer Stadt. Klar und einfach wuchsen die Formen dieser Burg aus gewachsenem Fels. Hier lebte ein hartes Geschlecht, sie erinnerten sich, in der Schule etwas von den Burggrafen von Nürnberg gehört zu haben.

Nun aber gingen seine Kameraden zur Stadt hinunter. Sie hatten alle recht-schaffenen Hunger. Auf ihrem Stadtbummel waren sie zwischenhinein schon einmal in einen Mehgerladen getreten, hatten ein paar belegte Brötchen im Stehen verzehrt und hatten irgendwo etwas getrunken. Die Verpflegung dieser Hunderttausende war ja glänzend organisiert. Ganz Nürnberg glich einer einzigen großen Gaststätte. Man mußte aber schon Glück haben, gleich

in der ersten Wirtschaft ein Plätzchen zu finden. Bald saßen die drei unter Kameraden. „Woher seid ihr?“ „Aus Schlesien!“ Weiter auseinander konnten sie ja nicht beheimatet sein! Aber hier fanden sie sich im Nu zusammen, und bald ging's ans Erzählen.

Das war für Simeier ein gewaltiges Erlebnis, daß man sich überall so schnell zusammensand. Ob das nun pommersche oder westfälische Kameraden waren, mit denen er dann in den nächsten Tagen noch zusammentraf, man verstand sich aufs erste Wort. So wie sie alle ihr Braunhemd trugen, so umschloß sie ja alle auch ein großes Band. Es war ein wundervolles Gefühl, dieser Kameradschaft anzugehören. Was hatte der Führer aus diesem Volk gemacht! Hier in Nürnberg spürte man sein ungeheures Werk auf Schritt und Tritt. Das Schönste war doch diese Kameradschaft aller Deutschen. In diesem Jahr waren ja erstmals die Oesterreicher dabei!

Die Schönheit dieser Stadt und die reichen Schätze der Vergangenheit, die sie barg, bewogen Simeier, noch einen ganzen Tag der Besichtigung zu widmen. War Nürnberg nicht auch die Stadt Albrecht Dürers und Hans Sachs'?

In Albrecht Dürers stattlichem Wohnhaus war ein ungeheurer Besucherbetrieb. Da also hatte der große Meister gewirkt. Da hingen eine Menge seiner Holzschnitte und Kupferstiche. Einige kannte er schon aus alten Kalendern. Zu einem stillen Beschauen war keine Zeit. Er kam dem Meister näher, als er im germanischen Museum vor einigen Originalbildern stand.

Im Hans-Sachs-Stübli war es nicht viel anders. Das einladende an diesem Haus waren die vielen Blumen auf dem Balkon. „Die Meisterfinger“ von Richard Wagner, die er an einem Theaterabend der Partei gesehen hatte, wurden wieder ganz lebendig in ihm. Das mußte einst ein fröhliches Leben in dieser Stadt gewesen sein, wo man sich über die Straße beinahe die Hand geben konnte.

Was den stärksten Eindruck an diesem

Tag auf ihn machte, waren die Reichskleinodien, die in der Meisterfingerkirche ausgestellt waren. Zunächst mußte man einmal eine gute Stunde anstehen, bis man überhaupt hineinkam. Bis weit die Straße herauf standen Menschen an. Als Eintrittskarte bekam jeder ein sehr schönes Büchlein mit der Geschichte und Beschreibung dieser Kostbarkeiten. Er hatte genug Zeit, vorher nachzulesen.

Nachdem schon 1424 bestimmt war, daß die Kleinodien ewig und unwiderrufbar in Nürnberg zu verbleiben hätten,



Bald saßen die drei unter Kameraden.

mußten sie, um vor französischem Zugriff bewahrt zu bleiben, auf Umwegen nach Wien gebracht werden. Die deutsche Ostmark hat nun diesen Schatz sorgsam gehütet. Zum Reichsparteitag 1938 sind „die ehrwürdigen Denkmäler deutscher Weltgeltung und deutscher Kraft“ heimgekehrt in die Stadt, die heut wieder in „Deutschlands Mitten“ liegt.

Als Simeier vor diesen Heiligtümern deutscher Geschichte, vor dem reichbestickten Kaisermantel, der prachtvoll mit Edelsteinen verzierten Kaiserkrone, dem Reichsapfel und Szepter, stand, als er das Schwert des ersten Reiches vor sich liegen sah, da überkam es ihn wie ein leichter Schauer, und den vielen andern um ihn mag es nicht anders zumute gewesen sein, denn es wurde in dem weiten Raum kaum ein Wort gesprochen. Hier

lagen die Zeugen einstiger deutscher Macht und Größe. Draußen aber in Nürnbergs Mauern flutete das Leben eines neuen Reiches, und um seine Mauern wachsen Zeugen künftiger Macht und Herrlichkeit des Dritten Reiches.

Sigmeier spürte in diesen Tagen eine immer stärker werdende Wandlung in sich vorgehen. Er glaubte immer ein treuer Gefolgsmann des Führers gewesen zu sein. Er hatte stets seine Pflicht getan, und er glaubte seiner Volksgemeinschaft in der rechten Weise gedient zu haben. Aber hier spürte er, daß es doch noch manchen Winkel seiner Seele gegeben hatte, den sein Glaube noch nicht ganz ergriffen hatte. Er hatte bisher doch noch

mit Anschauungen, die aus früheren Tagen in ihm wurzelten, zu kämpfen. Nun aber fühlte er eine Schlacke nach der andern sich lösen. Was er hier in Nürnberg sah und erlebte, das füllte seine Seele so stark und mächtig aus, daß ihn die Gewißheit überkam, in diesen Tagen war ihm erst ein fester Lebensgrund gegeben worden.

Was er in den Schlußtagen noch erlebte, nahm er wie ein wundervolles Geschenk hin. Sie gaben seinem Gefühl für den Führer die unumstößliche Gewißheit:

„Erst jetzt hat dieses Leben Sinn:
Ich habe wieder heimgefunden.
Wo ich auch immer stehen mag,
zu jeder Stunde, jedem Tag,
bin ich mit Deutschland und mit dir verbunden.“

Der kaltgestellte Liebhaber / Von Friedrich Roth

Auguste war eine von jenen Schönheiten, die viel versprechen und die verstoßt sind bis ans Herz hinan, wenn ein Mann glaubt, er sei leicht hin durch die offene Türe eingetreten und könne nun, einmal drinnen im Garten, Äpfel klaben nach Wahl und Lust. Gewiß hat Auguste schon viele Liebhaber gehabt. Aber die Leute tun ihr Unrecht, sie für ein schlechtes Mädchen zu halten. Dafür hält man sie auch nicht; sie ist zu adrett und beliebt dazu. Wenn sie so hinter der weißen marmornen Theke steht mit ihren dunkeln Haaren und braunen Augen in blühsauberer Schürze, und wenn sie das große scharfe Messer durch die Wurst, etwa Fleischwurst, zieht, daß die dünnen Rädchen fallen, wenn sie dann das Papier zusammenfaßt und auf die gefällige Waage schiebt und schließlich mit süßer Stimme fragt: „Noch etwas, bitte?“, wer könnte ihr da widerstehen! Nein, Auguste ist wie eine jener Jungfrauen im Märchen, die auf Burgen wohnten und die den Liebhabern erst drei schwierige Fragen zur Lösung gaben oder mit ihnen kämpften

und den Unterlegenen gar den Kopf abhieben.

So weit ginge Auguste nun doch nicht, obwohl sie mit Schlachtergesellen zu geschirren hat. Aber Schlachtergesellen sind ja oft genug sehr wehmütig. Jedenfalls leitet Auguste eine Filiale am Rande der Stadt. Und beim Geschäft wohnt sie auch. Aber das kann man sagen: Der Richtige für Auguste ist noch nicht gekommen. Oder sollte es vielleicht dieser schönfrisierte Günther Medenheim sein, der so stark nach Lavendel duftet und Hosen trägt von einer Weite, daß man drei Kerle seiner Sorte bequem hineinstecken könnte? Immerhin ist Günther auf einem Korrespondenzbüro, und wenn man ihn hört, hat er's mit dem Ausland zu tun und spricht Sprachen. Aber mit Auguste versucht er die Sprache der Liebe. Und Auguste weiß keinen rundweg ab. Sie will ihre Leute kennen lernen, will ihnen quasi Gelegenheit geben, ihre Mannesart unter Beweis zu stellen. Und Günther ist jeden Abend nach Ladenschluß unter ihrem Fenster. Und wenn Auguste etwas länger